

Theaterprojekt im Sproutbau

Im Rahmen meines künstlerischen Diploms habe ich mich im Frühjahr 2007 bei der Projektausschreibung „Sproutbau“ (engl. to sprout: sprießen) beworben. „Sproutbau“ war ein temporäres Wohnexperiment in einem zum Abriss bereitstehenden Hochhauskomplex in Bremen Tenever. Das Projekt lud Menschen dazu ein, im August 2007 einen Monat lang ihre Wohn-Utopien, künstlerischen, architektonischen oder ökonomischen Ideen zu verwirklichen.

Zum Hintergrund: Tenever ist ein Ortsteil von Bremen, der in den 70er Jahren konzipiert wurde. Bremen als expandierende Stadt benötigte damals viel Wohnfläche. Es wurden auf engstem Raum Wohnblöcke bis zu 21 Etagen hoch mit insgesamt 2500 Wohnungen gebaut. Ein großzügiges und modernes Leben sollte hier möglich sein. Doch die demografische Entwicklung verlief anders als gedacht, bis zu 50 Prozent der Wohnungen blieben leer stehend, ein Großteil wurde für Sozialwohnungen genutzt. Tenever zählt jetzt zu einem der sozialen Brennpunkte Bremens. Vor zwei Jahren begann die Stadt, den Ortsteil zu sanieren und etwa ein Drittel der Wohnblöcke abzureißen, um das Umfeld durch Grünflächen zu verschönern.

Die Organisatoren (Wissenschaftler, Raumplaner, Architekten) des „Sproutbau“ beschäftigten sich schon einige Zeit mit dem Wohnungsbau der Stadt Bremen. Dabei stehen Möglichkeiten partizipativer Gestaltung von öffentlichen Räumen im Vordergrund, verbunden mit der Frage, wie wir heutzutage in Städten leben wollen. Die Organisatoren sind sich darüber einig, dass eine erfolgreiche Stadt ihre Potenziale bündeln muss und Freiräume für neue Formen von Wohnen und Arbeiten bieten sollte. In dem Projekt „Sproutbau“ versuchten sie diese Gedanken aufzugreifen und auszutesten. Die GEWOBA Aktiengesellschaft Wohnen und Bauen stellte ihnen dafür einen Gebäudekomplex mit 110 Wohneinheiten in der Neuwiederstraße zur Verfügung, der im Herbst 2007 abgerissen werden sollte.

Der Alltag im „Sproutbau“

In dem Projekt ging es um einen sozialen und künstlerischen Austausch. In dem Hochhaus sollte eine soziale Gemeinschaft leben, die miteinander kommuniziert und sich gegenseitig unterstützt. Es gab zwei Haupttreffpunkte für die Bewohner: die Volksküche, in der jeden Abend Freiwillige ein Abendessen für die Gemeinschaft kochten, und das Café im obersten Stockwerk mit Dachterrasse. In diesem wurde jeden Abend von einem Projektteilnehmer eine selbst geschriebene Telenovela vorgetragen und anschließend ein neuer Track der „Sproutrecords“ vorgespielt. Dies machte ein Musikerpaar aus London, sie nahmen täglich Geräusche im und um das Haus auf und kreierte einen Track daraus. Weiterhin fanden dort alle abendlichen Veranstaltungen (Film, Vortrag) statt. Es gab eine Vielzahl von Projekten und Installationen. Man konnte dadurch eine kontinuierliche Veränderung des Gebäudes, innen wie außen verfolgen. Schon nach den ersten Tagen spürte man neues Leben und Wachstum - man richtete sich ein. Die Anwohner der Umgebung zeigten Neugier und kamen vorbei, um sich das Treiben anzuschauen. An den Wochenenden boten die Organisatoren des Projektes Führungen durch das Haus an. Für besonders Interessierte gab es die Möglichkeit, sich im hauseigenen „Sprout Hotel“ einzumieten.

Das Projekt wurde von der Mehrheit der Anwohner positiv aufgenommen, sie sammelten u.a. Zeitungsartikel, die sie uns brachten, und ganz besonders der letzte Mieter des Hochhauses unterstützte uns mit Rat und Tat. Ein alter Mann, der seit dreißig Jahren im obersten Stockwerk wohnt und nicht ausziehen möchte.

Die interdisziplinären Projekte wurden am Ende des Monats unter dem Titel „Betonale“ ein ganzes Wochenende der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das Theaterprojekt „outside girls“:

Mein Projekt im „Sproutbau“ war die Erarbeitung und Inszenierung eines Theaterstücks. Zwei meiner Darstellerinnen waren Studentinnen der Universität Münster aus dem Fachbereich Pädagogik und die dritte Darstellerin war Studentin der FH Ottersberg des Studiengangs Darstellende Kunst. Ich wählte diese Konstellation, weil ich die Zusammenarbeit zwischen Theaterpädagogen und Pädagogen im späteren Berufsalltag für wichtig halte; da im sozialen Bereich meist eine Kooperation mit Pädagogen notwendig ist. Ich wollte den Pädagogikstudentinnen eine pädagogische und künstlerische Arbeit mit den Mitteln des Theaters, jenseits des theorielastigen Uni-Alltags, erfahrbar machen.

Eine Wohnung im sechsten Stock eines Hochhauses zu einem Theaterraum umzuwandeln, ist eine sehr reizvolle Aufgabe, und das Projekt gab uns die Möglichkeit dazu. Wir verließen alle unsere gewohnte Umgebung und den persönlichen Alltag, um an dem Projekt teilzunehmen und einzutauchen. Vor dem Probenbeginn war lediglich klar, welches Theaterstück wir als Grundlage nehmen und dass jede der Darstellerinnen eine Figur entwickeln sollte. Alles weitere war weitestgehend offen und sollte gemeinsam entstehen. Das Projekt war geprägt von seiner Intensität, dem Zusammenleben und dem begrenzten Zeitraum von vier Wochen. Als Leiterin des Projektes war es mein Anliegen, in eine dialogische Zusammenarbeit mit meinen drei Darstellerinnen zu treten. Durch Übungen, Vorschläge und Angebote entstanden Handlungen und Raumchoreographien, die ich Stück für Stück fixierte. Bis am Ende der vier Wochen ein Theaterstück präsentiert wurde.

Das Publikum betrat eine Wohnung im 6. Stock, ging über den Flur durch die Küche auf den Balkon. Auf dem überdeck liegenden Balkon befanden sich zu einer Tribüne aufgereichte Küchenschränke, die Sitzplätze boten. Dieses besondere Setting gab durch die reale Raumsituation dem Publikum das Gefühl, in das Innenleben eines fremden, hell erleuchteten Raumes zu blicken. Die Wände waren weiß und karg, von der Decke hingen zwei nackte Glühbirnen, die Ausstattung bestand aus einer vertrockneten Blume, einem Bündel Zeitschriften und einem gefüllten Einkaufskorb. Auf dem grauschwarzen Boden standen drei weiße Stühle, an und auf denen drei junge Frauen in blauschwarzer Abendkleidung Fitnessübungen machten.

Sie wirkten wie drei Existenzen, die in einem zur Hälfte abgerissenen Hochhaus zurück geblieben sind.

Das Stück zeigte drei Frauen, die sich in den gesellschaftlichen Konventionen der Frauenrolle gefangen fühlen. Daraus wollen sie ausbrechen, hindern sich aber selber daran, indem sie sich der Oberflächlichkeit bedienen und diese Frauenbilder einsetzen. Es gelingt ihnen nicht, ehrlich und aufrichtig mit einander zu sprechen, geschweige denn, der anderen richtig zu zuhören. Einzig in kurzen Monologen bekommt der Zuschauer einen Einblick hinter ihre Fassaden. Doch sie verpassen die Chance, etwas in ihrem Leben und ihrer Beziehung zu einander zu verändern, und so verrinnt Zeit.

Das Stück spiegelte aus der Perspektive dreier Frauen die Isolierung des Einzelnen in der heutigen Gesellschaft wieder: das Funktionieren im Alltag, in oberflächlichen Dialogen bei einer inneren Vereinsamung. Das Individuum in seinen eigenen vier Wänden, das keine tieferen zwischenmenschlichen Kommunikationen und Beziehungen mehr einght.

Paula Richter

Herbst 2007